



Brigitte Bardot brachte
in den Fünfzigern
den Glamour. Heute,
sagt sie, sei
Saint-Tropez wie Miami



Ein Sommertreff
für Stars,
Sternchen und
Hündchen



Nimm mich mit, Millionär

A m einfachsten erreicht man Saint-Tropez über das Wasser, vorzugsweise auf einer Jacht. Wenn gerade keine zur Hand ist, fliegt man nach Nizza. Von dort empfiehlt sich ein Helikopter, der braucht nur 20 Minuten. Alternativ kann man ein Taxi bestellen, das bringt einen in 90 Minuten ans Ziel.

Oder man nimmt den Bus. So wie ich. Zwei Busse, besser gesagt. Die brauchen etwa vier Stunden. Es ist die am wenigsten glamouröse Art anzureisen. Und die billigste.

Saint-Tropez hat einen der exklusivsten Jachthäfen überhaupt, was nicht nur an der schlechten Anbindung des Ortes liegt. Jeden Sommer versammeln sich die sogenannten Schönen und Reichen hier, von Puff Daddy bis Karl Lagerfeld war jeder schon mal da. Die Liegeplätze für die Jachten sind heiß begehrt und lange im Voraus ausgebucht. Sie gehören zu den teuersten der Welt.

Ich will an Bord einer dieser Jachten kommen. Will den Luxus selbst erleben und mit denen sprechen, die ihn genießen. Ein ehrenhaftes journalistisches Unterfangen, wie ich finde. Denn Journalisten sollen ja Unbekanntes aufdecken. Und wie es sich so lebt auf einer Jacht, dürfte den meisten Menschen unbekannt sein: Luxusjachten sind ein Privileg der Reichen. Sie erfüllen keinen vernünftigen Zweck. Als effizientes Transportmittel sind sie untauglich, anders als Privatjets. Und im Gegensatz zu Kunst und Immobilien verlieren sie permanent an Wert. Jachten dienen vor allem dazu, gesehen zu werden. Sie sind das ultimative Statussymbol.

Wenn ich Glück habe, nimmt mich vielleicht sogar jemand mit, in einen anderen Hafen oder einfach raus aufs offene Meer. Das ist doch das Tolle an der eigenen Jacht: Cannes? Sardinien? Die Costa Smeralda? Egal, wohin man will, man hat immer sein eigenes Luxusapartment dabei.

Meine Mission beginnt am frühen Morgen. Im Hafen reiht sich Jacht an

Jacht, den ganzen Kai entlang. Ihnen gegenüber, getrennt von einer kleinen Straße, liegen alte ockerfarbene Häuser. Die Erdgeschosses sind ausnahmslos reserviert für Bars und Restaurants. Sogar einen Thailänder gibt es hier, falls es einen an der Côte d'Azur mal nach einer Frühlingsrolle verlangt.

Vor jeder Jacht liegt eine Fußmatte mit einem Namen drauf: *Yalla, Annabel, Khalilah*. Alles ist ausgerichtet auf maximale Sichtbarkeit bei bestmöglicher Abgrenzung: Die Jachten stehen mit dem Hinterdeck zum Kai, man kann also hineingucken und den Leuten an Bord beim Essen oder Sonnen zuschauen. Das Fußvolk glotzt und schießt Fotos. Gleichzeitig gähnt zwischen jeder Jacht und dem Kai ein breiter Wassergraben. Die Einstiegsplanken der Boote liegen wie Zugbrücken darüber, wie bei einer Burg. Vor fast jeder Jacht steht ein Matrose und passt auf.

Das erste Boot, das mich mitnehmen soll, ist groß und blau. Der Besitzer ist nicht da, der Matrose auf dem Kai sagt, er glaube nicht, dass aus meinem Plan etwas wird. Aber er verspricht, meine Karte an den Besitzer weiterzugeben.

Auf der Jacht daneben sitzt ein Mann und trinkt Kaffee. Ich winke ihn zu mir, aber er bleibt sitzen und hält die Hand ans Ohr. Ich brülle mein Anliegen hinüber. Er zeigt mit dem Finger hinter sich: »*The owner is asleep.*« Ich bin mir sicher, dass er der Besitzer ist.

Ein paar Meter weiter liegt ein dicker Katamaran, fast doppelt so breit wie die Motorjachten. Ein paar Leute gehen gerade von Bord; angeführt von einem Deutschen, Hans, einem älteren Herrn in kurzen Hosen und Sport-Trikot. Ich verwickle ihn in ein kurzes Gespräch, aber er lächelt meine Anfrage weg: »Urlaub. Ruhe. Sie verstehen.« Dann gibt er mir die Hand und verschwindet in der Menge.

So geht es weiter, Boot für Boot. Nette Matrosen versprechen, mein Anliegen weiterzugeben. Manche lachen auch nur blinzeln verschwörerisch zur Jacht herüber und sagen: »Der Besitzer ist wirklich nicht der Typ dafür.«

Mittags habe ich das Ende des Kais erreicht. Ich stehe vor der *Majestic*. Ein einsamer Matrose sitzt auf dem Rand des Kais und poliert die Außenseite des Bootes. Was nichts Besonderes wäre, wäre es

nicht sechzig Meter lang und drei Decks hoch. Ich frage ihn, warum er das tut.

»Damit es schön aussieht.«

Wie lange dauert es, bis man fertig ist?

»Mit mehreren Leuten? Einen Tag.«

Dummerweise ist er allein.

Der Matrose nimmt meine Visitenkarte, und sie verschwindet, vermutlich für immer, in seiner Hosentasche.

Ich setze mich ins Café Sénéquier, das ganz in Rot gehalten ist und direkt am Kai liegt. Bier wird in kleinen Champagnerflaschen serviert, ein Luftbefeuchter sprüht einem im Minutentakt wohlthuende Nässe entgegen. Von hier hat man einen perfekten Blick auf die Boote. Die Attraktion des Tages ist eine große goldene Jacht. Das Internet verrät mir, dass ich 250.000 Dollar pro Woche zahlen müsste, würde ich sie mieten wollen. Für den Liegeplatz kämen noch mal 2000 pro Tag dazu. Die goldene Jacht ist etwa 50 Meter lang, das ist das Maximum im alten Hafen.

Die längste Jacht der Welt würde hier gar nicht reinpassen. Die *Azzam* gehört dem Präsidenten der Vereinigten Arabischen Emirate, Chalifa bin Zayid al-Nahyan, und ist 180 Meter lang. Doch die Gleichung, je länger, desto reicher, gilt nicht immer, auch das kann ich von hier aus sehen. Unauffällig zwischen zwei Luxusjachten versteckt sich ein kleines, almodisches Segelboot, die *Sakara*. An Bord entspannt Mohamed Al Fayed, ägyptischer Unternehmer und Besitzer des Luxushotels Ritz in Paris. Er kommt jedes Jahr und ankert angeblich immer am selben Platz.

Auch am Nachmittag habe ich keinen Erfolg, im neuen Hafen, wo die Boote kleiner und weniger protzig sind. Niemand möchte mich an Bord lassen. Langsam wird es Abend, und ich laufe durch die engen Gassen der Stadt, die tatsächlich wunderschön ist. Der Maler Paul Signac zog von Paris hierher, wegen der Farben. Später lud er seinen Kollegen Henri Matisse ein, der genau wie die französische Schriftstellerin Colette dem Charme des kleinen Fischerdorfes verfiel. Aber dann folgte eine Revolution, in Form einer 21-jährigen Blondine.

1956 kam Brigitte Bardot nach Saint-Tropez, gemeinsam mit ihrem Mann, dem Regisseur Roger Vadim. Sie drehten den Film ... und ewig lockt das Weib, die Geschichte einer für damalige Verhältnisse lasziv-offenherzigen jungen Frau. Das Publikum war schockiert, die katholische

Kirche entsetzt, und Saint-Tropez wurde zum neuen Symbol für Freiheit und Freizügigkeit. Prominente folgten der Bardot nach Saint-Tropez. Die Klatschpresse entdeckte den Ort – und lockte noch mehr Stars an.

Heute stehen die Touristen vor den teuren Restaurants und machen Fotos vom dinierenden Jetset. Wie bei den Jachten wäre es vermeidbar. Und wie bei den Jachten scheint es absolut erwünscht. Gegen Mitternacht lande ich in der Lounge des Hotels White 1921. Alles ist, logisch, in Weiß gehalten. Eine junge Frau mit Schmetterlingstattoo feiert Geburtstag. Sie und ihre Freunde trinken große Drinks mit Erdbeeren darin. Ich bestelle einen Gin Tonic, zahle 25 Euro und könnte einen zweiten gebrauchen, um den Schock zu verdauen.

Aus den Boxen dröhnt der Song *Welcome to Saint-Tropez*, ein Sommerhit von 2011, in dem es darum geht, zu viel Geld auf dem Konto zu haben. Die Leute springen auf und tanzen um die Tische. Eine Frau in weißem Minikleid mit einer dicken Zigarre zwischen den Zähnen zwingt ihren mindestens 70-jährigen Begleiter (ihr Vater?) mitzumachen. Er schlägt sich ganz gut.

Der Bar-Manager trägt lange Locken und einen babyblauen Anzug, er heißt Walter di Rocco. Ich frage ihn, wer die interessantesten Leute im Club sind. Er zeigt auf mich und sagt: »Sie!« Ob er jemanden mit einer Jacht kenne? »Viele.« Nur heute sei gerade keiner hier.

Zurück am Hafen lassen die Lichter der Jachten das Wasser türkis schimmern. Zwischen der *Valetta* und der *Ruff One* schwimmt ein einzelner Fisch. An Bord wird gefeiert. Auf einem Deck sitzen drei Männer und eine Frau. Sie sehen schick aus, gut gelaunt. Ich frage, ob ich an Bord kommen darf, um mit ihnen einen zu trinken. Acht Augenbrauen gehen synchron hoch, im Chor schallt es zurück: »Nein.«

Der nächste Morgen auf dem Kai: Matrosen tragen leere Champagnerkisten von den Booten. Die Angestellten sind wieder mal die Einzigen, die mit mir sprechen. Von ihnen lerne ich zwei Dinge: Im ganzen Hafen scheint es nur eine Jacht zu geben, die einer Frau gehört. Und außerdem: Die meisten Jachten hier sind gechartert, geme-

tet inklusive Crew. Die wahren Besitzer bevorzugen die ruhige Nebensaison.

Und dann stehe ich vor Steve, einem Matrosen aus Liverpool. An Bord seiner Jacht, auch ein Charter, sind ein paar Mexikaner in den Zwanzigern. Ob ich sie sprechen kann? »Die haben heute Morgen noch Tequila getrunken. Die brauchen noch ein bisschen«, sagt Steve. Ein Teil habe sich auch schon abgesetzt und sei mit dem Privatjet nach Mykonos geflogen, um weiterzufeiern.

Hier eine kurze Anleitung, wie man in Saint-Tropez ordnungsgemäß Party macht: Den Rausch vom Vorabend ausschlafen, während die Jacht zum Strand Pampelonne auf der anderen Seite der Halbinsel fährt. Aufstehen, frühstücken. Dann ab in einen der berühmten Nobel-Beachclubs, zum Beispiel Nikki Beach. Weiterfeiern. Gerne mit Champagner. Der kann auch, sehr beliebt in Saint-Tropez, geschüttelt und auf Freunde und Frauen verspritzt werden. Der amerikanische Künstler Peter Tunney hat dieses Ritual mal so zusammengefasst: »*I'm throwing money down the toilet. Now fuck me, bitch.*« Zurück zum Hafen. Aperitif. Essen. Nachts dann in einen Club, vorzugsweise die Caves du Roy, wo Stamm-DJ Jack-E gerne den fiktiven Geburtstag anwesender Stars verkündet – einfach um zu zeigen, dass sie da sind. Absacker auf der Jacht. Beischlaf. Schlaf. Wiederholen.

Ich laufe über den Kai und scheitere weiter an jedem Boot. Selbst die Hafenverwaltung kann mir nicht helfen. Dort ermöglichte man mir eine kleine Hafenrundfahrt auf einem sehr teuren, sehr modernen Boot. Es war schön, den Hafen mal von der anderen Seite zu betrachten. Und viele Leute haben neugierig geguckt. Aber mit einer echten Jacht war das nicht vergleichbar. Langsam verliere ich den Glauben an meine Mission. Mein Kopf schmerzt von der Sonne. Ich habe das Wort Nein öfter gehört, als ein Kind, das mit einer Kettensäge spielen will. Jachtbesitzer kommen nach Saint-Tropez, um von Leuten gesehen zu werden, nicht um sich mit ihnen zu unterhalten.

An Bord der mexikanischen Jacht ist inzwischen Leben eingekehrt. Auf dem Oberdeck trainiert ein junger Mann auf einem Cross-Stepper. Dem Kai zugewandt, damit alle es sehen können. Es ist nicht ganz klar, ob er ernsthaft trainiert oder einfach nur ausnüchtern will.

In den Bars und Restaurants am Kai beginnt das Abendgeschäft. Vor dem Le Quai führen Frauen in lederen Sado-Masopferdekostümen eine Tanzperformance auf, angetrieben von einem Jockey auf Stelzen.

Plötzlich stehe ich vor einer jungen blonden Frau. Sie ist sehr schön und trägt ein enges schwarzes Kleid. Sie könnte 20 sein oder auch 17. Bis eben spazierte sie mit ihrer Familie, dänischen Touristen, durch den Hafen. Jetzt versucht ein durchtrainierter Franzose, sie intensiv davon zu überzeugen, auf sein Boot zu kommen. Der Vater des Mädchens steht stoisch daneben. Immer wieder versucht es der Franzose, immer wieder lehnt das Mädchen ab. Irgendwann hat der Franzose keine Lust mehr, klopft dem Vater auf die Schulter und zieht ab.

Ich frage das Mädchen, ob das öfter passiert. »Ja«, sagt sie. »Eben war ich schon an Bord einer anderen Jacht. Ich habe meine kleinen Brüder mitgenommen. So konnten sie mal gucken.«

Ob sie nicht doch mit dem Franzosen auf die Jacht gehen will?, höre ich mich fragen. Und mich mitnimmt? Das scheint dem Vater dann doch zu viel. »Es reicht«, sagt er und zieht seine Tochter weg.

Ich habe das Gefühl, den Tiefpunkt erreicht zu haben. Der Franzose von der Jacht läuft unbeeindruckt weiter über den Kai und sucht nach Blondinen. Er hat zwar eine Jacht, und ich habe keine, aber gerade fühle ich mich ihm näher, als mir lieb ist.

Die geistige Mutter der ganzen Veranstaltung hat sich übrigens schon lange von dem Zirkus losgesagt. Brigitte Bardot fürchtet Saint-Tropez inzwischen wohl fast so sehr wie Tierquälerei und Muslime. Sie wohnt zwar immer noch hier, zurückgezogen in ihrem Anwesen La Madrugue, aber den Glamour, den sie herbrachte, empfindet sie als Fluch: »Ich überlasse Saint-Tropez den Eroberern«, hat sie einmal gesagt. »Die Halbstarren haben es eingenommen. Es ist Miami.«

Am nächsten Morgen ist der Himmel grau. Es ist ruhig, die Reichen und Schönen schlafen noch. Zwei Boote unter deutscher Flagge geben mir Hoffnung, aber niemand ist an Bord. Dann stehe ich vor einer 20 Meter langen, blau-weißen Jacht. Gebaut vom italienischen Hersteller Riva,



Jachten erfüllen keinen vernünftigen Zweck. Sie dienen dazu, gesehen zu werden



Im Gespräch mit dem Bootsbesitzer Renzo aus Mailand

Bräunen mit Bikinimädchen, Champagnerorgien unter Deck – wir wissen doch, was die Reichen auf ihren Luxusjachten treiben. Oder? Im Hafen von St. Tropez versucht FRANCESCO GIAMMARCO, an Bord zu kommen

dessen Boote ab den fünfziger Jahren als Luxus-symbole galten. Die Bardot hatte eins, die Loren, Sean Connery.

An Bord steht ein älterer Herr mit weißen Haaren. Ich frage, ob wir uns unterhalten können. »Manuel!«, ruft er, und ein grimmiger Mann erscheint aus dem Bauch des Bootes. »Der will mich interviewen.« Manuel sieht nicht begeistert aus.

Der alte Mann schaut mich an: »Na, bevor du hier blöd rumstehst, komm erst mal an Bord und erklär mir, worum es geht.«

Der alte Mann heißt Renzo und ist ein ehemaliger Geschäftsmann aus Mailand. Die Nevada gehört ihm, Manuel ist sein Skipper. Renzo schläft nicht an Bord, er hat ein Haus in den Bergen. Aber Manuel wohnt auf dem Boot. Sie kennen sich seit 40 Jahren, Renzo nennt Manuel einen großen Fischer.

Ich erkläre ihm, wie ich die letzten Tage versucht habe, auf eine Jacht zu kommen. Und dass niemand mit mir reden wollte. Ich erzähle von der Dekadenz, die ich gesehen habe. Renzo zuckt nur mit den Schultern: »Il mondo è così.« So ist die Welt.

Ich zeige auf die beiden Jachten, die sein Boot einkleinen, und frage, ob ihn dieser neuereiche Protz nicht stören würde. Renzo schüttelt den Kopf: »Nein, die interessieren mich nicht. Ich bin 70 Jahre alt. Ich habe genug gesehen.« Und dann wieder: So ist die Welt.

Ob die Welt früher nicht anders war? Sicher, sagt Renzo und lacht: »Schau dich doch nur um.« Dann blickt er mich mitleidig an, als würde ich es einfach nicht kapieren.

Er will lieber über sein Boot sprechen. »Die von Riva machen immer noch die beste Arbeit«, sagt er. Die meisten Leute hätten keine Ahnung. Ihnen sei wichtig, dass es einen Fernseher an Bord gebe oder ein Bad mit Marmorfiesen. Wie eine Villa sollten die Boote sein. Aber sein Boot, sagt Renzo, das sei ein ernsthaftes Boot, »una barca seria«.

Er entdeckte es im Jahr 2000, im Hafen von Ibiza. Es gehörte einem Deutschen, der sieben Jahre wegen Steuerhinterziehung im Gefängnis saß. Die Nevada war nur das Beiboot, um seine 70-Meter-Jacht zu erreichen. »Sie war sein Spielzeug«, sagt Renzo. Ein Richter hatte beschlossen, das Boot zu versteigern. Renzo machte ein Angebot, bevor es zur Auktion kam. Seitdem gehört die Nevada ihm.

Bald will Renzo sein Boot nach Miami schaffen, dort verbringt er den Winter. »Unaltro posto stupido«, noch so ein dummes Ort. Aber was soll er machen, er mag es nun mal warm. Das Essen sei nicht ganz so gut da drüben, dafür

seien die Krankenhäuser besser. Dann kichert er: Schwer hätten es dort die Frauen. Da kämen zehn auf einen Mann. So wie in Saint-Tropez. Er finde ja nicht, dass sich die Frauen so aufkeln sollten, nur um auf eine Jacht eingeladen zu werden. Aber: »Così va il mondo«, das sei eben der Lauf der Welt.

Später spazierte ich noch durch den Hafen. Diese Stadt ist Babylon, ein Ballermann für Reiche, denke ich. Und vielleicht ist Renzos Gleichgültigkeit die beste Art, mit ihr umzugehen. Die Leute kommen mit ihren Jachten ja nicht hierher, um für sich zu bleiben. Sie wollen betrachtet werden. Das ist die Idee. Die Frage ist nur, ob man ihnen den Gefallen tut.

Und noch etwas, das der alte Mann gesagt hat, geht mir durch den Kopf: »I Tropeziani sono carini.« Die Menschen in Saint-Tropez sind nett. Tatsächlich war so gut wie jeder, den ich traf, freundlich und zuvorkommend. In den Bars, in den Hotels, bei der Hafenverwaltung. Und die nettesten von allen waren die Seemänner. Die ganze Dekadenz hier drängt sich zwar in den Vordergrund, aber dahinter liegt eigentlich ein wunderbarer Ort.

Plötzlich steht wieder Steve vor mir, der Matrose der Mexikaner. Er fragt, ob ich erfolgreich war. Nicht so richtig, sage ich. Er blickt auf seine Jacht: »Ja, die Jungs hier haben auch wieder die ganze Nacht gesoffen. Jetzt wollen sie nach Cannes.«

Eine letzte Möglichkeit witternd, frage ich Steve, wie man Matrose wird.

»Ganz einfach. Dockwalking.«

Was ist das?

»Du gehst den Kai entlang, von Boot zu Boot, und fragst.«

Kommt mir irgendwie bekannt vor. Und klingt schrecklich.

»Ist es auch«, sagt Steve.

Ich beschließe, die Jachten zu vergessen, und laufe in die Stadt. Als ich die Place des Lices erreiche, leihe ich mir im Café des Arts Boule-Kugeln aus. Die kleine Zielkugel, das cochonnet («Schweinchen») gibt es beim Wirt.

Ich spiele ein paar Runden. Die schweren Kugeln rollen gut über die Kies.

Da kommen ein paar junge Leute aus Richtung Hafen. Sie schlurfen verkatert über den Platz, auf der Suche nach einem Ort zum Frühstück. Einer von ihnen trägt eine dunkle Sonnenbrille und schleppt ein Mädchen im Arm hinter sich her. Er achtet nicht darauf, wohin er geht, läuft direkt in mein Spielfeld hinein. Und dann tritt er einfach mein Schweinchen weg.

SAINT-TROPEZ FÜR JACHTLOSE

ANREISEN

Wer nicht das Kleingeld für eine Jacht hat, aber standesgemäß übers Wasser nach Saint-Tropez gelangen will, nimmt eines der öffentlichen Boote, die vom Seebad Saint-Raphaël nach Saint-Tropez fahren. bateauxsaintraphael.com

SPIELEN

Im Café des Arts an der Place des Lices kann man nicht nur preiswert essen, sondern mit Einheimischen Boule spielen. Das Café verleiht die Kugeln sogar umsonst. facebook.com/pages/Le-Cafe-des-Arts/156166081073721

EINKAUFEN

Ideal, um Sachen für ein Picknick zu besorgen: Auf der Place des Lices bieten Verkäufer aus dem Umland Essen, Kleidung und Schmuck an. Der Markt findet dienstags und samstags von 8 bis 13 Uhr statt und ist meist sehr voll – früh kommen!

ESSEN

Die Côte d'Azur ist nicht gerade für Pizza bekannt. Aber die im L'Aroma schmeckt sehr gut und kostet 9 bis 13 Euro – sagenhaft preiswert für Saint-Tropez! Die kleine Pizzeria in der Rue Joseph Quaranta hat nicht viele Stühle, man kann die Pizza aber auch mitnehmen. facebook.com/pages/Laroma/157068507644382

BESICHTIGEN

Viele Gemälde von Saint-Tropez haben etwas gemeinsam: den kleinen, rot-gelben Kirchturm, der über die Hausdächer ragt. Die Kirche Notre-Dame-de-l'Assomption in der Rue Commandant Guichard ist das Wahrzeichen des Ortes. Wem der Exzess am Hafen zu viel wird, der kann hier verschnaufen – oder um Vergebung für seine Sünden bitten

ANZEIGE

ZEITREISEN

www.zeitreisen.de

Advents- und Silvesterreisen

Stimmen Sie sich mit der ZEIT auf einen bezaubernden Advent ein, und begleiten Sie uns in die glanzvollen Metropolen dieser Welt! Lassen Sie sich von musikalischen Highlights, traditionellen Weihnachtsmärkten und festlich geschmückten Straßenzügen begeistern. Auch zum Jahreswechsel warten spannende Reisen auf Sie. Gemeinsam mit anderen ZEIT-Lesern lassen Sie die Korken knallen und erleben einen unvergesslichen Start ins neue Jahr. Rufen Sie uns an, wir beraten Sie gern persönlich!

Ansprechpartnerin: **Lena Böhlke**

040/32 80-455

zeitreisen.zeit.de/silvester-advent

© ZEITUNG FÜR ANHANG UND BEIHE GMBH & CO. KG, BERNHARDT, HAMBURG